



*Das Pöstli ist Christine
Foppas Passion.*

RESTAURANT PÖSTLI – REIN IN DIE GUTE STUBE

CHRISTIAN BRÄGGER

Was für ein historisches Gebäude das Pöstli doch ist. Der Überlieferung nach hat das bestehende Haus über 150 Jahre auf dem Buckel, vielsagend steht im historischen Beschrieb: «Markantes Eckhaus in biedermeierlichem Habitus. Hoher Situationswert als Angelpunkt Bahnhofquartier-Altstadt. Bemerkenswerte historische Gaststube mit wertvollem Inventar im Erdgeschoss. Sehr schönes, mehrfach restauriertes Wirtshausschild. Alter, grüner Turmofen.» Nicht zu vergessen das Klavier, das in der Ecke steht. Oder die grossen, langen Tische, die zur Geselligkeit einladen für 65 Gäste. Jedenfalls weckt der schemenhafte Beschrieb die Neugier, die dann bei der Einkehr mehr als befriedigt wird: Man spürt förmlich die Aura der Beiz und denkt, in all der Zeit müssen sich hier Legenden und Geschichten zugetragen haben.

In den 1880er-Jahren war neben der Wirtschaft auch das Postbüro domiziliert, damals, als es dem Posthalter Heinrich Erisman gehörte. Immer wieder gab es Besitzerwechsel, doch musste es auch dem Haus gefallen haben, als es Anna Huber-Bruner 1941 mietete und fünf Jahre später kaufte. Sie sollte über 40 Jahre lang umsichtige Beizerin des Pöstli bleiben. Seit 1995 ist das Gebäude im Besitz von Christine Foppa, seither ist sie die Wirtin, die von Dienstag bis Samstag für das leibliche Wohl und die Gaumenfreuden der Gäste sorgt; für das Pöstli hätte es also nicht besser laufen können nach der Ära Huber, zumal Christine es nach bestem Wissen und Gewissen hegt und pflegt.



Doch wie nur konnte eine gebürtige Bernerin in den Besitz des Eckhauses an der Bahnhofstrasse/Poststrasse kommen? Im Grunde steckt hinter der Antwort eine Liebesgeschichte: Ihr damaliger Mann Reto Foppa, ein Bündner und gelernter Koch, hatte sich in die Beiz verguckt, er wollte sie unbedingt haben. Christine, die das KV gelernt hat und in Walzenhausen zu jener Zeit in einer Behindertenwerkstatt arbeitete, passte das damals nicht wirklich in den Kram,



Hoch geht es insbesondere samstags zu und her, wenn sich die sogenannten Dorfgrössen hinten in der Ecke beim Schieber auf den Zahn fühlen.





*«Das Pöstli ist meine
Heimat, hier habe
ich alles erlebt,
Freud und Leid.»*

doch der Mann setzte sich durch. Es kam, was kommen musste, denn heute bereut Christine Foppa diesen Schritt in keiner Weise, vielmehr sagt sie: «Das Pöstli bedeutet mir alles, es ist meine Passion. Und es ist meine Heimat, hier habe ich alles erlebt, Freud und Leid.» Als Höhepunkte nennt sie ihre Gäste jeglicher Art – sie sind ihre Zweitfamilie geworden.

«Christine», die gute Seele

«Christine», wie man die Wirtin wohl schon beim zweiten Besuch nennen darf, ist eine formidable Gastgeberin,

zurückhaltend, eine gute Seele. Überdies hat sie stets ein offenes Ohr für ihre Gäste. So kann es vorkommen, dass Menschen in Notsituation bei ihr Rat holen, durchschnaufen, vom Alltagsstress loslassen und frohen Mutes wieder nach Hause gehen. Hoch geht es insbesondere samstags zu und her, wenn sich die sogenannten Dorfgrössen hinten in der Ecke beim Schieber auf den Zahn fühlen. Man sagt, die besten Jasser des Städtlis, ja sogar der Region, bilden diese illustre Runde. Oder sagen sie es selbst? Jedenfalls mangelt es ihnen nicht an Selbstbewusstsein: «Die andere chönd alli überhaupt nöd jasse.»



Nicht nur in der Schieber-Ecke kann es im Pöstli schon einmal laut werden. Gesellig wäre wohl aber die richtige Bezeichnung, wenn der Polizist in der Beiz zur Handorgel greift oder der Männerchor seine Lieder zum Besten gibt. Früher hatte es ja bereits geheissen, hier treffe sich die Prominenz. Das tut sie wohl noch heute, auch der Stadtpräsident Hans Pfäffli ist ein oft und gern gesehener Gast. Ja, die Legenden und Geschichten, die man sich vielleicht in 50 Jahren noch erzählt, finden auch heute noch fruchtbares Terrain. Im Pöstli in Rheineck.